

Vom König der schweizerischen Pietisten

Autor(en): **F.K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 41

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648275>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom König der schweizerischen Pietisten

Kulturgeschichtliche Streiflichter aus dem 18. Jahrhundert

Wenn dereinst der Chronist die Vergangenheit Amsoldingens, des kleinen unscheinbaren Orts am Fusse des Stockhorns, aufzuzeichnen hat, so wird er kaum Gefahr laufen, allzusehr in den Bann örtlicher Versunkenheit zu geraten. Nicht nur ist die hiesige lokale Vergangenheit eng mit dem allgemeinen bernischen und schweizerischen Geschehen verknüpft, sondern man darf wohl ohne Uebertreibung sagen, dass letzteres oft gerade von hier aus neue Impulse empfangen konnte. Im 12. und 13. Jahrhundert blühte hier das Chorherrenstift als Kulturzentrum eines grösseren Lebenskreises; im Spätmittelalter spann von hier aus der eigenwillige letzte Propst des Kollegiatstifts, der Vertrauensmann Berns beim Vatikan und päpstliche Nuntius in der Schweiz und oberteutschen Landen, Burkhard Stör, seine diplomatischen Fäden zis- und transalpinischer Politik, und wenige Jahrzehnte später erhob der von der Regierung arg befehdelte Johannes Haller als einer der ersten das Banner des reformatorischen Glaubens. Schliesslich war es das Zeitalter des Pietismus, das diesen Fleck Erde zur Residenz des «Königs der schweizerischen Pietisten», Samuel Lutz, und damit auch zu einem bedeutsamen Mittelpunkt einer grossen seelisch-geistigen Bewegung werden liess. Der zur Verfügung stehende Raum gestattet nicht, uns einlässlicher mit der Bedeutung des hiesigen Pietismus auseinanderzusetzen; wir beschränken uns hier nur auf einige wenige Streiflichter.

Der Kampf des Amsoldingen Pietismus gegen das bernische Staatskirchentum,

den wir nachstehend auf Grund einiger bisher noch wenig bekannter und zum Teil noch unbenutzter Quellen zu skizzieren versuchen, gehört zweifellos zu den bemerkenswerten Erscheinungen in der bernischen Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts.

Es dürfte sich wohl erübrigen, eingehender auf die religiöse Persönlichkeit des Samuel Lutz im allgemeinen einzutreten, nachdem dies von berufenen Religionshistorikern schon mehrfach geschehen ist (vgl. Trechsel, Hadorn und P. Wernle). Wir rufen hier nur kurz einige wenige biographische Daten in Erinnerung, soweit sie für unsere Skizze von Belang sind. Bereits im Jahre 1703, als Lutz auf die deutsche Pfarrei Yverdon kam, galt dieser seltsame Mann als die bête noire der Berner Kirche bei der Regierung. Sie hatte ihm diesen Posten anvertraut in der Meinung, dass ihm hier weder viel zu schaden noch zu nützen übrigbliebe. Das war allerdings weit gefehlt. Er und der ihm gleichgesinnte französische Helfer Faigoz machten aus Yverdon ein Zentrum des waadtländischen Pietismus. Als einen Sieg dieser Bewegung über das verfolgungssüchtige staatskirchliche System konnte Lutz es buchen, dass er im Jahre 1723 den sog. Assoziationseid nicht mehr abzulegen brauchte. Dieser vor allem gegen den Pietismus gerichtete

Eid, den man von Zeit zu Zeit von der Geistlichkeit einforderte, lastete oft schwer auf dem Gewissen des Pietistenkönigs. Drei Jahre später liess sich Lutz auf die Pfarrei Amsoldingen bei Thun versetzen. Hatte die Regierung geglaubt, mit dieser Weiterplacierung an einen kleinen abgelegenen Ort den unbequemen Mann kaltzustellen, so sah sie sich auch dieses Mal wieder getäuscht. Sie erfüllte mit dieser Versetzung vielmehr einen Herzenswunsch des Lutz, in die Nähe der oberländischen Erweckungsbewegung zu kommen, wo ihm fast von selber deren geistige Leitung in die Hände fiel. Bald aber kam es hier zu Zusammenstössen zwischen dem in der Seelsorge ungewöhnliche Bahnen wandelnden neuen Amsoldingen Predikanten und der Berner Regierung, die im Pfarrer eben in erster Linie den Hüter althergebrachter Ordnung erblickte. Besonders Missfallen erregten bei dieser die vielen Predigtreisen, die ihn sogar ins Ausland (Frankfurt a. M., Zerbst, Zweibrücken in der Pfalz) führten. Lutz wurde deswegen öfters vor die Religionskammer zitiert. So erhielt er am 18. September 1730 von dieser die Weisung, «sich in künftigen zeiten des ambulanten wesens und vielfältigen Predigens in andern gemeinden ze mässigen, sonderlich aber die angenommene art und manier anstatt des Hausvisites versammlungen in den wälderen anzustellen, abzuschaffen, auch sonst in allem einer mehreren prudentiae ecclesiasticae sich zu beflissen...» Die prudentiae ecclesiastica war aber gerade das, was dieser Mann sich nicht angewöhnen konnte. Anderthalb Jahre später musste sich Lutz vor der Religionskammer in Bern neuerdings verantworten, weil er im Längenbühlwald «öffentliche Versammlungen gehalten, in denen viel und allerhand Leut sich befunden». Besonders legte man ihm zur Last, dass auch «frömde und ausländische darbey gewesen». Wie es sich bei seiner Rechtfertigungsrede vor den gnädigen Herren herausstellte, handelte es sich bei den fraglichen Ausländern um «zwey von dem Herrn Grafen Zinzendorff mit Schreiben abgesandte und an ihme geschickte Personen»; diese hätten sich kurz vor ihrer Rückreise in einer solchen Versammlung eingefunden, deren die eine «bey beendigung derselben ein öffentlich gebätt gehalten». Diese Längenbühlwald-Versammlungen unter Mitwirkung von Zinzendorff-Leuten trugen Lutz natürlich einen gehörigen Rüffel ein, und es wurde ihm «nachdrücklichst eingeschärfft, sich einzig und allein angelegen seyn ze lassen, seine gemeind gleich andern treuw eiffrigen seelsorgern mit denen in unsern kirchen üblichen pastoral Pflichten fleissig zu besorgen». Lutz aber nahm alle diese Ermahnungen auf die leichte Schulter, denn bald darauf wird im Ratsmanual vermerkt, dass «der Pfarrherr von Amsoldingen den Sommer hindurch abermalen im land sonderlich im Ergeuw herum geschwehret und hin und her gepredigt habe». Die grösste Bestürzung aber rief es bei den Behörden hervor, als in der Kirchgemeinde Sumiswald zwei täuferisch gesinnte Personen (namens Ulrich Scheidegger und Hans Wyssler, der Schmied auf dem Wasen) sich unter Berufung auf Lutz weigerten, den Huldigungseid zu leisten. Lutz wurde deswegen von der Religionskammer wiederum in ein scharfes Verhör genommen. Man muss sich eigentlich wundern, dass Lutz trotz seiner vielen Verstösse gegen die behördlichen Anordnungen immer so glimpflich wegkam. Der Grund hiefür dürfte wohl darin zu suchen sein, dass er unter den einflussreichen Geschlechtern Berns (vor allem bei den pietistisch gesinnten Gliedern der Familie von Wattenwyl) gesinnungsverwandte Freunde besass. Wäre das nicht der Fall gewesen, so hätte die bernische Regierung zweifellos etwas kürzeren Prozess mit ihm gemacht, denn schliesslich musste ein Mann von der Ungebundenheit des Lutz jeder auf Ordnung haltenden Behörde mit der Zeit auf die Nerven gehen. «Solange der von Amsoldingen nicht fort ist, werden wir keine Ruhe haben.» Dieser Ausspruch eines bernischen Ratsmanns scheint uns für die lutzfeindliche Stimmung, die zeitweilig in bernischen Regierungskreisen herrschte, recht kennzeichnend zu sein. Leider hatte die bernische Regierung auch keine Ruhe, als Lutz später, einem Rufe des Junkers Albrecht von Wattenwyl folgend, nach Oberdiesbach

Weiser Rat

**Soll ich eine köstliche Weisheit dir sagen,
Die dich auf die Höhen des Lebens wird tragen?
Verstehe zu schweigen zu richtiger Zeit!
Lass andre erzählen! Sei immer bereit,
Mit freundlichem Lächeln, begeisterten Blicken
Zu hören, zu staunen, und stumm nur zu nicken.
Dann bist du ein reizender, geistreicher Mann —
Und hast doch nicht mal den Mund aufgetan.**

Rudolf Riesenmey

übersiedelte. Obwohl er hier zahlreiche Separatisten für die Landeskirche zurückgewann, lebte er doch in beständigem Konflikt mit den Behörden. Um so auffallender mag es erscheinen, dass sich Vorgesetzte der Staatskirche und Pfarrer Lutz schliesslich doch, wenn auch nur widerstrebend, miteinander abgefunden haben.

Der Pietistenkönig im Lichte der Amsoldinger Chorgerichtsmanuale

Lutz, war vor allem während seiner Amsoldinger Zeit, neben seinem seelsorgerlichen Beruf auch als Schriftsteller tätig. So legte er im Jahre 1732 der Öffentlichkeit seine originellste, aber zugleich auch recht geschmacklose Schrift vor: «Das schweizerische, von Milch und Honig fliessende Kanaan», in der er das Leben der Simmentaler ins Geistliche zu allegorisieren sucht. In Basel liess er unter dem Titel «Ein wohlriechender Strauss von schönen und gesunden Himmelsblumen» eine reiche Sammlung seiner Schriften drucken. Die beiden Bände widmete er seinem Gesinnungsfreund König Christian VI. von Dänemark sowie König Friedrich Wilhelm von Preussen, dem Vater Friedrichs des Grossen. In die Amsoldinger Zeit fällt auch der Katechismus Lutz', den er unter dem Titel «Gute und gesunde Lämmerweide, mitgeteilt von einem Liebhaber christlicher Jugend» herausgab. Leider ist heute manches, das über die Amsoldinger Wirksamkeit des Pietistenkönigs Aufschluss geben könnte, nicht mehr auffindbar. So lässt sich das aus dieser Zeit datierende Tagebuch Lutzens nicht mehr auftreiben und auch seine umfangreiche Korrespondenz aus den Amsoldinger Jahren ist uns heute nur noch ganz mangelhaft erhalten. Dagegen möchten wir hier auf eine bisher noch unbeachtet gebliebene Quelle hinweisen, die den ehemaligen Amsoldinger Predikanten recht gut charakterisiert. Wir meinen damit die Amsoldinger Chorgerichtsmanuale. Lutzens Eintragungen scheinen uns um so bemerkenswerter zu sein, als gerade auch die religiösen Kämpfe, die er mit sich selber auszufechten hatte, deutlich genug verraten und uns den radikalen Ernst und Uebereifer zeigen, mit dem er «Sünde, Teufel und Welt» (Wernle) bekämpfte. Sprachlich wirken diese Aufzeichnungen überaus drastisch. Lutz begnügt sich nicht damit, die Verhandlungen des Amsoldinger Chorgeichts in der gewöhnlichen Protokollsprache festzuhalten, sondern er gibt in lebensvoller von kühner Phantasie beschwingter oft köstlicher Bildersprache (die in manchem an Luther und den Berner Chronisten Valerius Anshelm erinnert) die Meinung des Chorgerichts wieder, wobei er kein Blatt vor den Mund zu nehmen pflegt. Er donnert nicht nur über einzelne Personen sondern gelegentlich

auch über ganze Teile seiner Gemeinde los und spricht von dem heute nach Wattenwyl kirchgenössigen Ort Forst als dem «finstersten der gemeind Amsoldingen», wo die Leute «los von der zucht, wild, ausgelassen und ausbändig böss» seien. Nicht «der minste» davon sei der Jacob Hänni und sein Weib, ferner Magdle Wenger und derselben Bruder Hans Wenger, ebenso Bendicht Hänni, des obigen Bruder und dessen Weib Johanna Riem von Kilchdorf. Diese seien «allzumal in der Vorhölle zu Hause» und lebten untereinander «weit ärger als Hunde und Katzen», begegneten «einander all tag mit vergallten hertzen», daraus entstünden «gifftiger basiliscen augen, Zungen von der höllen entzündet, mörderlicher hertzabnagender hass, welches mancherley fruchte zum ewigen tod und Untergang bringet, also dass die höllischen Geister ein lustspiel haben bei ihm tags und nachts... Mit «hertzfründlichem Ernst» habe man diesen Leuten, so schreibt Lutz weiter, ihr verwerfliches Treiben vorgehalten, allein, so gesteht er sich dann, «es vermag niemand als Gott aus bösen und wilden thieren süsse Lämmer zu machen; dennoch weilen dergleichen menschen ins tierreich gehören, welche man einsperren muss, also sind sie mit erlassung der geltstraff zur gefänknus verurteilt worden...»

Unter dem 11. Oktober 1729 zieht er gegen Susanna Tönen und Christen Tönes Weib vom Leder, «diese zwei Haderkatzen», die guten Rat nicht annehmen noch sich miteinander vergleichen konnten. Man habe sie dann ins Schloss Thun verwiesen, «damit sie sich genug reissen, zerren, beissen und dem Teufel ein lustig gaukelspiel machen». So gehe es eben dem, der das evangelium verwerfe, der «müsse hier zeitlich und dort ewig die hölle fühlen...» Ein anderes Mal spricht er von dem Viehhändler Christen Wenger als einem «jungen, sehr frechen, ruch- und äusserst gottlosen Satansknecht», der «auf der Höllenstrasse daher sauset und brauset» und auf dessen Seele ein grausames Ungewitter des Zorns wartet.

Das Höllenmotiv kommt in diesen Chorgerichtsmanuale immer wieder vor, und Lutz findet stets neue Bilder, mit denen er seinen Amsoldingern die Hölle heiss machen will.

Die auf Lutz folgende Zeit der Aufklärung und der Vernunftgläubigkeit hatte zweifellos für diese originelle im Luthertum und Pietismus wurzelnde religiöse Persönlichkeit kaum mehr als ein spöttisches Lächeln übrig. Aber heute noch wird da und dort in pietistischen Kreisen des Berner Landes eine seiner Schriften angetroffen und als ein Schatz aufbewahrt. Ganz ausgestorben ist das Andenken an diesen einmaligen religiösen Charaktermenschen in unserer Berner Volke auch heute nicht.

F. K.

D'Stossbärli als Deckmantel

Es lustigs Gschichtli us der Waldau, wo der Hans scho langi, langi Zyt isch interniert gsi. Er isch zwar no nid so alt, föfedryssgi, und het Frou und Chinder im Aargau unde, und dene dänkt er halt viel nah und het Längizyti nach ihne, aber das isch äbe kei Entlassigsgrund. Ame schöne Summertag het Hans müesse Schutt charle mit eme Stossbärli im Anstaltshof inne. Us irgend eme Grund isch s'Tor vom Hof aber offe gsi und Hans het emel das ou gsch und ohni sich lang z'bsinne, fahrt är halt mit sym Bärli Schutt use und näb der Chuchi hingere. Es het viel Lüt und ou Pfleger ume gha, wo ihn gsch hei, aber äbe, wär hät da öppis derbi dänkt, dä mit sym Bärli Schutt. Henu, är fahrt halt wyter ums Hauptgebäu ume und vornache zum Hauptportal us gäg der Allee zue, und merkwürdig, das Stossbärli isch grad gsy wie-ne Darnchappe, ke Mönch het öppis gseit zum Hans, es hei halt alli gwüsst, dass är ja komplett sturme isch, das het natürlu ou öppis usgmacht. Aer het natürlich d'Richtig Bärn gno und isch gmüetlich über d'Isebahnbrügg übere gäg der Allmänd zue, wo es paar Bereiter ihri Gäul yträniert hei. Wie sturme dass aber dä Hans gsy isch, het sich hie de wieder zeigt; är het nämlich der Schutt bim Grabe usgläart und isch mit sym lääre Italiäner-velo schreg über d'Allmänd ygfahre, wo ja natürlich kei Seel

öppis von ihm wölle hät. Bi der Papiermühlstrass inne isch aber es richtiges Velo gstande, vo eim, wo öppis i sym Pflanzplätz gwärchet het u sys Rad emel nid het bschlosse gha. Hans stellt sys Bärli näbezueche, luegt, wie dä sich ärschtig chrümmt im Pflanzplätz u scho fahrt Hans ohni Chutte gäge Worbloufe zue, i was füreme Tämpo, chan ig euch nid säge, i weiss nume, dass är mit däm Velo äbe so guet het gwüsst umz'gah wie mit sym Bärli Schutt us der Waldau. Item, är isch emel guet abe cho is Aargau, trotz syner Stürmi und z'rüggfahre het är ja nid bruucht mit em Velo, sie heine nämlich em andere Tag de wieder greicht mit em Auto, aber Hans isch doch wieder einisch a der frische Luft und für nes Wyli bi syr Familie gsy mit Hülff vomene Stossbärli!

Fedrico

Die bequemen

Strub-,

Bally-Vasano-

und Prothos-
Schuhe

Gebrüder
Georges
Bern Marktgasse 42